

Als Frau behindert sein, als Behinderte Frau sein

Autor(en): **Brühlmann-Jecklin, Erica**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung**

Band (Jahr): **32 (1990)**

Heft 1: **Behinderung : Frau**

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-157955>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Als Frau behindert sein – als Behinderte Frau sein

von Erica Brühlmann-Jecklin

Auf dem Weg vom Mädchen zur Frau, einer Operation in der orthopädischen Universitätsklinik wegen auf die Hilfe anderer angewiesen, lag ich da, im Spitalbett, und die Menstruation nahm keine Rücksicht darauf, ob ich mir würde helfen können oder nicht, und mit naturgewollter Regelmässigkeit stellte sie sich ein.

Die Schwesternhilfe half, wusch mich, wechselte mir die Binde, hielt diese mit zwei Fingern hoch und von sich weg, liess sich dabei im ganzen Sechserzimmer deutlich vernehmen mit dem Ausruf: «Pfui, gruusig!»

Ich schwieg mit rotem Kopf. Peinlichkeit und Hilflosigkeit. Noch vor wenigen Monaten stolz darauf gewesen, endlich Frau zu sein, gebärfähig, fühlte ich mich jetzt zu tiefst gedemütigt in meinem Frausein.

Bald darauf den ersten Freund. Erste zaghafte Versuche, Sexualität mit einem Partner zu entdecken. Im nachhinein denke ich, dass ich mich hier nicht unterschied von anderen Mädchen und jungen Frauen. Die Muskelschwäche war zwar da, hinderte mich aber nicht, mich an meiner erwachenden und reifenden Fraulichkeit zu freuen.

Dies änderte sich, als die Behinderung sichtbar wurde. Dass meine Interessen nicht mehr im gleichen Masse dem anderen Geschlecht galten, dass ich meine Bedürfnisse durch Aktivitäten in Beruf und SGMK sublimierte, dies hätte ich damals weder gemerkt noch zugegeben, denn damit wäre meine Fraulichkeit in Frage gestellt gewesen.

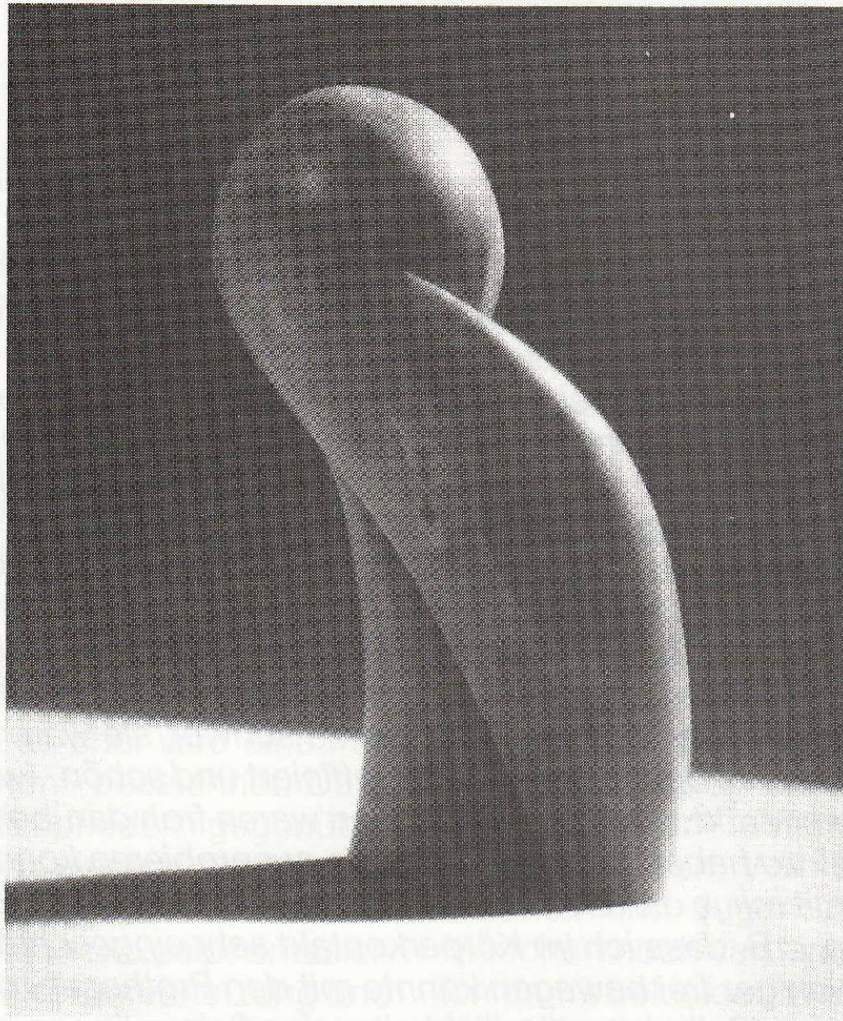
Charme aus dem Rollstuhl.
Schöne Beine in Gehapparaten.

Und was wusste ich damals schon von einer anderen Fraulichkeit als von jener, die von Plakaten und aus der Werbung die Welt angaffte.

Dann jenes Lager zusammen mit anderen Behinderten.

«E so-n-e Frau isch doch nöd elei!» sagte U. ungläubig zu mir.

Da wagte sich einer, hinter meinen Schienen Beine zu ahnen. Da machte mich einer darauf aufmerksam, das ich trotzdem – trotz was? – Frau und als solche liebens- und begehrenswert war. Darauf liess ich mich ein.



Zugegeben, das Wiederentdecken der Fähigkeit zur Sexualität mit einem Partner stärkte mein Selbstvertrauen als Frau. Ein Anfang. Nicht ein Neu- sondern ein Wiederbeginn. Werte umordnen, im eigenen Kopf und Herz, neue Massstäbe setzen. Mich selber wieder liebenswert finden.

Ich kann heute nicht mit Sicherheit sagen, ob mich das Mutter-Werden als Behinderte im Frausein bestärkte, da ich die wohl berechnete Vermutung habe, dass das Mutterwerden auch nichtbehinderte Frauen in ihrer Fraulichkeit bestätigt. Ich weiss aber mit Sicherheit, dass ich von anderen nur erwarten kann, mich und meinen Körper gern zu mögen, wenn ich dies selber auch tun kann. Dass ich mich als Frau anerkenne, fühle, als solche reifen will, selbst dann, wenn ich – zusätzlich zur Behinderung – auch nicht mehr jung bin, das ist für mich die Voraussetzung, die notwendig ist, dass mich auch die anderen als Frau anerkennen und lieben können. ■